

Vermitteln – Gestalten - Vermarkten in einem Kleinverlag Josef Felix Müller + VEXER - Verlag

Vortrag an der Universität St. Gallen, Symposium der Stiftung für das Buch

Liebe Studierende, Sehr geehrte Damen und Herren, die Vermittlung, die Gestaltung und die Vermarktung im VEXER Verlag sind Themen, die mich als Verleger immer wieder beschäftigen. Unter Gestaltung verstehe ich natürlich nicht nur die Wahl des Papiers, der Ausrüstung und der Schrift für eine Publikation. Die Gestaltung fängt ganz klar bei der inhaltlichen Ausrichtung, bei der Programmidee des Verlages an. Deshalb finde ich es notwendig, Ihnen einige Einblicke zu meinem Werdegang als Künstler und zu meinen Motivationen zu vermitteln, die 1985 zur Gründung des VEXER Verlags geführt haben. Dabei kann ich gleichzeitig auch mein Selbstverständnis als Künstler und Verleger klären.

Ich gehöre zu den Kunstschaffenden, die Lust haben sich in laufende Kulturdebatten einzumischen, Stellung zu beziehen und die eigene Sicht auf die Welt darzulegen. Das ist oft unbequem, anstrengend und oft auch irritierend. Aber die Reflektion der mehr oder weniger kulturellen Mitwelt ist für mich eine unabdingbare Voraussetzung für meine eigene künstlerische Arbeit und für die Auseinandersetzung mit der vergangenen, der gegenwärtigen und der zukünftigen Kunstproduktion. Zu meiner künstlerischen Strategie gehört seit den späten siebziger Jahren auch die Kunstvermittlung mit all ihren Möglichkeiten. Bei dieser Arbeit wird jedes Produkt, sei das nun ein Text, ein Buch oder eine Malerei zu einer immer wieder überprüfbaren Wegmarke auf einer Lebenswanderung.

Eine vertiefte Beschäftigung mit Gegenwartskunst hat für mich mit dem Betrieb einer eigenen Galerie begonnen. In einem ehemaligen Milchladen an der Zürcherstrasse in St.Gallen leitete ich von 1980 bis 1982 die St. Galerie. Das kleine Ladenlokal war immer verschlossen, da ich aus Kostengründen kein Personal anstellen konnte. Die Eröffnungen der Ausstellungen fanden auf der Straße statt und die Installationen konnten rund um die Uhr von außen durch zwei Schaufenster betrachtet werden, die sich dem Publikum wie ein

aufgeschlagenes Buch präsentierten. Jeden Monat begann ein neues Kapitel mit einer eigens für den Raum konzipierten Ausstellung. Ich behauptete immer, dass ich die bestbesuchte Galerie der Welt leite, denn an diesem Ort fuhren damals täglich über dreißigtausend Autos vorbei. Ein Rotlichtsignal und dauernder Stau garantierten, dass mindestens jede dritte Person genügend Zeit hatte, einen Blick in das Kunstschaufenster zu werfen. In diesem Raum zeigte ich vorwiegend junge, damals wenig bekannte Schweizerkunst, unter vielen Anderen etwa Rut Himmelsbach, Roman Signer, Walter Pfeiffer, Peter Fischli, David Weiss, Anna Winteler usw. Meine eigene Arbeit stellte ich in diesem Raum nie aus, da ich keine Selbsthilfegalerie führen wollte. Für mich entwickelte sich aber ein wichtiges Kontaktnetz unter Künstlern und Kunstkritikern. Jean Christophe Ammann, der damalige Direktor der Kunsthalle Basel entdeckte meine künstlerische Arbeit nur dank meiner Galeriearbeit.

Der unorthodoxe Ausstellungsraum bewährte sich damals als Experimentierfeld und als Ort für Kontakte und Auseinandersetzungen mit Kunst und Kunstschaffenden. Hier lernte ich auch sehr viele junge Künstlerinnen und Künstler kennen. Die Bekannteste von allen ist heute sicher Pippilotti Rist, die damals noch ganz am Anfang von ihrem künstlerischen Weg stand. Die Ausstellungen waren sehr ungewöhnlich für die damalige Zeit. Der Geisterhafte Raum etwa von Olivia Etter oder die ersten Polyethylen Skulpturen von Fischli und Weiss, die den Raum gefüllt hatten mit Autoreifen, mit einem Automotor, diversen Möbeln, einem brennenden Ast usw. Im Zentrum des Raums lag eine Muttersau mit ihrem üppigen Wurf. Diese Arbeit wurde Jahre später in modifizierter Form angekauft vom Museum Darmstadt. Oder Roman Signer, der bei seiner Ausstellung mit Hilfe einer Luftdruckflasche, innert Sekunden, den ganzen Raum mit schwarzer Farbe verspritzte. Das Resultat blieb dann einen Monat lang als Installation sichtbar.

Diese Aktion war für Signer sehr wichtig, weil es die allererste Performance vor Publikum war. Vorher hatte er seine Aktionen immer für sich alleine durchgeführt und mit drei minütigen Superachtfilmen dokumentiert. Das gesamte Filmmaterial von 1975 – 1989, das waren mehr als drei Stunden Film, gab ich dann 1989 als Videoband im VEXER Verlag heraus. Mit Roman Signer entwickelte sich eine

langjährige verlegerische Begleitung seiner Arbeit. Für den VEXER Verlag realisierte er die ersten Multiples und für die Kunsthalle St.Gallen edierte ich seine erste Fotoedition mit dem Titel „Einbruch im Eis“. Diese Beispiele verdeutlichen, dass alles, das wir in der Öffentlichkeit als Kunst wahrnehmen in einem ersten Schritt erarbeitet und gestaltet, in einem zweiten Schritt vermittelt und dann im letzten Schritt vermarktet werden muss. Dieser Weg dauert oft sehr lange. Künstlerische Arbeiten werden in der Entstehungszeit oft als radikal, hässlich und unverkäuflich empfunden. Der Weg zum Erfolg ist für viele sehr beschwerlich und führt auch oft in Sackgassen. Nur mit einer unerschütterlichen Beharrlichkeit über lange Zeit hinweg ist nachhaltiger Erfolg möglich. Wichtig ist im Kunstbetrieb ein instinktiver Riecher für Qualität, denn das frühe Erkennen einer wichtigen künstlerischen Position ist das Kapital der Zukunft. Viele Erfahrungen Kontakte und Netzwerke, die sich für meine Verlagsarbeit und für meine künstlerische Laufbahn als enorm wichtig herausgestellt haben, gehen auf die Anfangszeit mit der St. Galerie zurück. Damals zwischen 1979 und 1981 entstanden die ersten Drucksachen und kleinen Publikationen zum Beispiel von Alex Hanimann in Form von billigen Kopien von Zeichnungen, Collagen, Fotos usw., die als Einladungskarten und Informationsmaterial dienten. Ich musste immer günstige Druckmöglichkeiten finden, um mein bescheidenes Budget nicht zu strapazieren. Ich habe erwähnt, dass sich die zwei Galerieschaufenster wie ein aufgeschlagenes Buch gegen die Straße hin präsentiert haben. Zu dieser Überlegung, dass ich das Buch als Gedankenraum, als eigentliches Gefäß für Ideen begreife, werde ich später noch ausführlicher zu sprechen kommen. Schon in den achtziger Jahren hatte ich als Künstler einen super Lauf. Es war mir ein großes Anliegen, dieses Kapital und die Energie weiterzugeben und befreundete Kulturschaffende, Künstlerinnen und Künstlern die mich interessierten, in mein System einzubeziehen und an meinem Erfolg teilhaben zu lassen. Für dieses Anliegen gründete ich 1985 unter Anderem den VEXER Verlag. (vexé bedeutet im Französischen irritieren)

Es war mir dank meiner Kunstverkäufe finanziell möglich, Bücher, Multiples, Videos usw. heraus zu geben und an ein interessiertes Publikum zu vermitteln. In dieser Zeit der schnellen Bilder begeisterte ich mich vor allem für ausgefallene Texte aus dem Bereich der Kunst,

der Musik, der obskuren Forschung oder aus dem alltäglichen Leben. Im Buchdruckverfahren, in Blei gesetzt entstanden zehn Texteditionen in kleinen handgebundenen Auflagen. Das Binden einer neuen Publikation war immer ein Fest unter Freunden. Dabei wurden neue Projekte entwickelt und kulturpolitische Pläne geschmiedet. Dazu muss man sagen, dass St.Gallen in den 80er Jahren ein kulturelles Entwicklungsland war. Das Kunstmuseum war zwanzig Jahre lang wegen Baufälligkeit geschlossen, der Kunstverein begnügte sich mit einem sehr bescheidenen Ausstellungsraum. Kulturelle Höhepunkte wurden damals vor allem von der Erker Galerie und vom Erker Verlag gesetzt. Aus diesem Klima der kulturellen Erneuerung und aus dem gesellschaftlichen Umbruch dieser Zeit heraus entstand auch der Verein Kunsthalle St. Gallen, den ich mit kulturinteressierten Menschen mitbegründet habe. Ich organisierte Ende der 80er Jahre sehr viele Ausstellungen für die Kunsthalle, deren erster künstlerischer Leiter ich bis 1996 war. Dabei waren zum Beispiel die erste große Video – Installation von Pipilotti Rist und Muda Mathis oder Malerei und Skulptur von Beate Günther und Tobias Hauser aus Berlin, eine raumfüllende Installation von Boris Nieslony, Zeichnung von Marlene Dumas, Miriam Cahn und Jochem Hendricks usw. usw. Ich erwähne das an dieser Stelle, weil natürlich meine Kontakte zu Künstlerinnen und Künstlern durch den VEXER Verlag auch in Ausstellungen in der Kunsthalle mündeten oder umgekehrt zu Projekten im Verlag führten. Nach den bescheidenen Textheften am Anfang entstanden mit der Zeit immer aufwändigere Projekte, zum Beispiel die Dokumentation des Konzerts „Draht“ der Musiker Möslang-Guhl, 1988 das Buch Roman Signer Skulptur oder 1989 das immer noch sehr schöne Künstlerbuch „Mit den kleinen Wölfen heulen“ von der Wiener Künstlerin Ingeborg Strobl.

Das Produzieren von Büchern war damals sehr viel aufwändiger. Satz, Fotografie und Gestaltung waren noch Handarbeit. Aber das Haptische, das sinnliche Element einer Publikation ist für mich auch heute noch die Triebfeder des Multiplizierens. Vielleicht bilden aber auch meine bäuerischen Gene die Basis an der Lust zu säen und zu ernten und möglichst große Vorräte von dieser Art der geistigen Nahrung anzulegen.

Aber was soll diese Vervielfältigung überhaupt noch in unserer digitalisierten Zeit? Wir haben heute die Möglichkeit, Bilder über Satelliten in Sekunden um die ganze Welt zu schicken. Vom Internet können wir ganze Bildarchive, Fotosammlungen, Musik, Filme usw. legal oder illegal herunterladen. Die CD Industrie und auch die Verlage wurden in den letzten Jahren dadurch arg gebeutelt. Es stellt sich schon die Frage, ob heute ein künstlerisches Werk nicht viel effizienter in Form einer gepflegten Homepage anstatt als teure Publikation vermittelt werden kann. Braucht es überhaupt noch Kleinverleger und Multiplikatoren für Kunst?

Wir werden täglich mit einer beispiellosen Bilderschwemme überflutet. Ist es wirklich sinnvoll, in dieser Situation noch eigene Bilder herzustellen, und diese Bilder sogar noch zu multiplizieren? Mit dieser Frage werde ich als Künstler und auch als Verleger immer wieder konfrontiert.

Das copy rights von Autorinnen und Autoren kann wegen der Verfügbarkeit im Internet kaum mehr durchgesetzt werden. In der Kunst wird dieser Wildwuchs noch beschleunigt, weil sehr viel Kunst über Kunst produziert wird. Bei dieser Art der Vereinnahmung, Aneignung oder böse gesagt bei diesem globalen Ideenklau von Werken müssen Kulturschaffende neue Wege finden um die Originalität ihrer Werke zu behaupten. Heute wird ja in der Kunst oft mit sehr viel Geld die Produktion eines „Kunstwerks“ an Assistenten oder an Produktionsfirmen delegiert. Die Autorenschaft liegt hier eben im finden von Material das dann in einer professionellen Werkstatt zu einem „Kunstwerk“ aufgeblasen wird. Der Marktwert dieser Werke wird zu einem großen Teil allein schon durch die Material- und die Produktionskosten legitimiert.

Als Gegenmodell zu diesen delegierten Kunstprozessen, entschloss ich mich um die Jahrtausendwende für eine Verlangsamungsstrategie in meiner Arbeit. Die Lage verändert sich immer wieder und das bedingt den Mut für Analysen, Richtungswechsel und Entscheidungen.

Mir wurde bewusst, dass meine eigene Lebens- und Arbeitszeit mein Kapital und die Energie ist, mit der ich meine Werke aufladen und entwickeln kann. Dieser Entscheid zur persönlichen Entschleunigung veränderte meine Sicht auf die Mitwelt ganz radikal. Einen Sekundenbruchteil, einen kurzen Klick meiner Digitalkamera verwandle ich in einem mehrwöchigen, meditativen, malerischen Arbeitsprozess, in ein Konzentrat von Zeit, in Form von Malerei. Es entstehen eigentliche Zeitbilder.

Die gleichen Überlegungen zur Marktthetik mache ich mir natürlich auch als Verleger. Jede neue Produktion prüfe ich heute viel gründlicher auf ihre Notwendigkeit, die adäquate Form und auf meinen persönlichen Lustgewinn hin. Daher gilt für jede Produktion, dass mich der Inhalt und vor allem der Mensch der als Autor dahintersteht persönlich interessieren muss, bevor ich mich für ein Projekt entscheide. Mit vielen Künstlern habe ich im Laufe der Zeit mehrere Projekte realisiert. Das Multiplizieren von Kunst kostet Geld und die Vermittlung und der Vertrieb sind zeitintensiv. Ganz im Gegensatz zur originalen Kunstproduktion ist es ja so, dass man bei Auflagen nicht einen, sondern viele Käufer braucht, um die Unkosten wieder einspielen zu können. Zudem gibt es immer weniger Orte, wo solche Produkte angeboten werden. Buchhandlungen leisten sich heute kaum noch eine Kunstabteilung, schon gar nicht für Kleinverleger, und Galerien sind vor allem an attraktivem Gratiswerbematerial von „ihren“ Künstlern, in Form von Katalogen interessiert. Bei jedem neuen Projekt steht somit die Frage im Raum, wer das finanziert und wer das kaufen soll. Bei der Finanzierung möchte ich möglichst autonom bleiben und suche daher zuerst nach günstigen Produktionsmöglichkeiten. Dazu gehört auch eine realistische Einschätzung der verkaufbaren Auflage. Ich publiziere heute im VEXER Verlag jedes Jahr nur noch wenige Werke. Es gibt aber immer noch gute Gründe, Kunst in allen möglichen Formen zu multiplizieren. Ich erlebe immer wieder, dass durch das Erarbeiten einer Publikation, eines Multiples oder einer CD eine ganz spezielle

Art von Konzentration durch den Arbeitsprozess entsteht. Die Notwendigkeit, ein Projekt in der Erarbeitung so weit zu bringen, dass sich eine Auflage und die damit anfallenden Kosten rechtfertigen, zwingen die Kunstschaaffenden zur Selbstreflektion und zu einer eigenen Bestleistung.

Was mich auch immer wieder interessiert, ist die Möglichkeit der Vernetzung durch die Multiplikation.

Wenn ich mir vorstelle, dass durch jede Auflage eines Buches, einer Grafik oder eines Multiples die Chance entsteht, dass eine Gruppe von Menschen durch ein spezielles Produkt miteinander verbunden wird, empfinde ich das als etwas sehr Spannendes. Das Vervielfältigen einer Idee ist ja schon bei der Produktion mit der Hoffnung verbunden, dass diese Arbeit so viel Gehalt hat, dass sie nicht nur für den Künstler, sondern auch für Andere Gültigkeit hat.

Für mich begründet sich die Lust auf Multiplikation in der Tatsache, dass wir in einer Gemeinschaft leben und dass wir gemeinsame Werte und Bilder brauchen, um uns zu orientieren und um uns auszutauschen. Wir sind alleine nicht lebensfähig und Kunst ist eine wunderbare Möglichkeit der Kommunikation.

Wir lernen durch die Erinnerung und durch retardieren. Wenn wir ein Kind spielerisch in die Luft wirbeln, will es dieses Spiel immer wieder spielen. Aber nicht nur Kinder, auch wir Erwachsenen brauchen die Wiederholung weil wir nicht fähig sind, Vielschichtigkeit durch einmalige Handlungen zu erfassen. Für komplizierte Inhalte müssen wir uns Zeit nehmen, wie bei einem Buch, das wir immer wieder vor- und zurückblättern können.

Wenn ich auf meinen künstlerischen Weg zurückschauen ist es vor allem meine Lust und meine Neugierde auf noch mehr Einblick in die Natur der Dinge. Eine persönliche Wahrnehmung und Geschichtsschreibung wird sichtbar. Jedes geschaffene oder publizierte Werk wird auch Teil meiner Biographie, die durch die Autorinnen und Autoren mit Inhalt angereichert worden ist.

Begegnungen, Gespräche, aktive und verblasste Freundschaften - Austausch, eine Reihe, ein Rhythmus, ein Muster, eine Kettenreaktion. Gedanken, persönliche Welten und Werte wachsen langsam weiter.

Bei all diesen Ausführungen zu meinem Selbstverständnis als Künstler und Verleger wird mir selber immer klarer, dass „Gestaltung“ für einen Künstler nicht das Selbe bedeutet wie für einen Designer oder für eine Grafikerin. Als Künstler entspringt die Gestaltung einem künstlerischen System, einem ureigenen Ausdruckswillen, der sich auch in einer eigenen Publikation manifestieren kann. Als Künstler bin ich in der Gestaltung nur mir selbst und meinen selbstbestimmten Inhalten verpflichtet. Die Gestaltung passiert nicht nach den Maßstäben von Lesbarkeit, Verkäuflichkeit, Schönheit oder Zweckmäßigkeit. Sie - die Gestaltung passiert einfach aus den eigenen Erfahrungen aus der künstlerischen Praxis und den sich immer weiterentwickelnden Sensibilitäten heraus und sie wird ganz klar zu einem Bestandteil des eigenen künstlerischen Anspruchs.

Wenn ich mich für ein Projekt interessiere diskutiere ich natürlich mit dem Künstler oder der Künstlerin auch über die ideale Form und die Gestaltung. Es ist aber so, dass Kunstschaffende auch eine Publikation als eigenständiges Werk verstehen und somit kann ich mich als Verleger nur für oder gegen einen Künstler entscheiden. Ich mache im VEXER Verlag schon seit Jahren keine Kunstkataloge mehr, sondern konzentriere mich auf Künstlerbücher in Kleinauflagen. Bei kleinen Auflagen ist es natürlich viel weniger wichtig, einen Umschlag publikumswirksam zu gestalten. Die Produkte müssen das Publikum nicht anspringen, weil es sich um Kostbarkeiten handelt, die sich in einem viel kleineren und langsameren Markt behaupten müssen. Eine immer grösser werdende treue Kundschaft möchte zum Glück möglichst alle Publikationen des Verlags sammeln. Die effizienteste Werbemöglichkeit für den Verlag sind Einladungen von Institutionen wie Museen, Galerien oder andere Ausstellungsorte, wo das Verlagsprogramm in einer Gesamtschau präsentiert werden kann. Für den Verlag ist ja nicht nur das kaufende Publikum wichtig. Es ist auch notwendig, dass interessante Kunstschaffende Lust haben ein Projekt für den Verlag zu realisieren.

Als Verleger kommt ja neben der Gestaltung der einzelnen Publikationen natürlich die wichtige Frage der Kreation eines Verlagsprogramms hinzu. Ganz am Anfang überlegte ich mir, ob es sinnvoll wäre, immer das gleiche Format dieselbe Schrift, das gleiche Farbkonzept als Erkennungsmöglichkeit des Programms zu benutzen. Als konsequentes Beispiel kann hier der Merve Verlag Berlin genannt werden, der in seiner philosophischen Schriftenreihe seit Jahren eine gleichbleibende Gestaltung benutzt. Das immer gleiche Layout mag für eine Studienreihe, die zudem zu einem sehr günstigen Preis verbreitet werden soll, der richtige Weg in der Gestaltung sein. Bei der Produktion von Kunstpublikationen sind die unterschiedlichen künstlerischen Positionen nicht so einfach über einen Leisten zu schlagen.

Ich musste das in den Anfängen meiner Verlegertätigkeit sehr schnell lernen. Die Schriftenreihe VEXER Nr. 1 bis 10 war als Formatvorgabe nur ganz am Anfang durchsetzbar. Jede Künstlerin und jeder Künstler hatte seine eigenen Wünsche in Sachen Format, Schrift, Material Ausstattung usw. Ich liebte damals den Bleisatz und wollte diese romantische Form des Handsatzes trotz der neuen technischen Möglichkeiten weiterhin einsetzen. Dieser romantische Gedanke erledigte sich von selbst, denn kaum eine Druckerei war noch interessiert in dieser alten Manier weiterzuarbeiten. Eine an sich einfache Technik wurde immer mehr zu einem unbezahlbaren Luxus für kleinste Auflagen.

Mir wurde sehr schnell klar, dass in einem Kleinverlag, der sich mit Kunst beschäftigt keine vorgeschriebenen Gestaltungsprinzipien, keine inhaltlichen Normen und keine Tabus in Bezug auf Inhalt und Form vorgegeben werden dürfen. Viel wichtiger scheint mir für diese Art von Verlag, die Kreation eines sich dauernd erneuernden, dehnbaren Denkraumes. Ein Gefäß, in dem die verschiedensten Bedürfnisse, Themen und Techniken, vom gedruckten Buch über kopierte Zettel, Auflagenobjekte, Videos, CDs, Musikkassetten oder in irgend einer Form festgehaltene Ideen Platz haben müssen.

Das zu Gestaltende liegt für mich also keinesfalls im einzelnen Produkt, sondern nur in meinem Gefäß, das ich für diese Produkte in Form eines funktionierenden Verlages anbiete.

Im Unterschied zu einem großen Verlag, der aus markttechnischen Gründen jedes Jahr ein neues Programm herausbringen muss, entsteht bei mir im Laufe der Jahre nur ein einziges Programm, das die ganze Zeitspanne meines Lebens in verschiedenen Facetten abbildet. Es entsteht ein sich stetig ausdehnder künstlicher Körper, ein Denk - Raum, der in dem Masse lebendig bleibt, wie ich ihn pflege und weiter wachsen lasse.

Was den VEXER Verlag auszeichnet ist die Tatsache, dass ich noch nie ein Buch verramscht habe. Im Gegensatz zu vielen großen Verlagen habe ich sehr viel Geduld, sehr viel Zeit und eine riesige Freude an meinem vollen Bücherlager und meinem Archiv, das selbstverständlich auch von mir gestaltet worden ist.

Ja die Gestaltung – was ist das und was passiert da eigentlich in der Gesellschaft? Ich habe festgestellt, dass sich das Gestalterische in Sprüngen von ungefähr zehn Jahren radikal verändert. In den achtziger Jahren prägten die Jugendunruhen die Kunst und die Gestaltung. Kreatives, gestempeltes, kopiertes, gespraytes, schabloniertes, politisches, mit primitiven Techniken vervielfältigtes, hingeschmiertes, archaisches, schlecht fassbares, feministisches, schwules usw. beeinflussten den damaligen kulturellen und gesellschaftlichen Umbruch.

In den neunziger Jahren war es der anhaltende Schock vor der Aids Epidemie, der eine Vereinzelung und eine Entkörperlichung der Menschen, hin zu einer androgynen Technogeneration einleitete. Das förmlich explodierende, bewegte und mit Sound unterlegte Bild prägte diese mediale Zeit, die in einer globalen Party die Jahrtausendwende feierte. Der folgende Kater blieb dann nach dem 11. September in den Twin Towers in New York als eingebranntes Bild förmlich stecken.

Nun in den ersten zehn Jahren des neuen Jahrtausends sind wir immer mehr konfrontiert mit einem absolut austauschbaren globalen Waren- und Konsumangebot, dem Digitalen, dem ohne Verlust kopierbaren. Mir scheint es, als würde die ganze Gesellschaft nicht nur entkörperlicht wie in den neunziger Jahren, sondern geradezu entpersonifiziert. Die Kultur kann und muss hier etwas Persönliches dagegenhalten.

Es wird Zeit, entschlossen an den kommenden zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts zu arbeiten und dafür neue kulturelle Konzepte und Strategien zu entwickeln. Es ist mir klar, dass wir uns in vielen parallelen Welten befinden. Wohlstand und Technik, Armut und Krieg, Überfluss und Hunger, Wissen und Analphabetismus. Die einzelnen Menschen sind Einsam und gleichzeitig Teil einer Mega – Party. Das müssen wir zuerst einmal aushalten. Dazu gibt es auch ganz neue Möglichkeiten der Kommunikation und der Information. Wer nun aber glaubt, der zukünftige Freiraum für Kultur liege allein im Internet, oder neue Märkte und Vermarktungsmöglichkeiten seien erschlossen durch eine Homepage oder durch das Versenden von tausenden von Mails täuscht sich gewaltig. Ich glaube immer noch an den unersetzbaren Wert von persönlichen Beziehungen und Netzwerken, gepaart mit einem großen Durchhaltewillen und langanhaltende Beharrlichkeit. Aber das wichtigste scheint mir immer noch ein guter Riecher für Menschlichkeit, denn nur darin liegt die kulturelle Qualität als Kapital der Zukunft.